

Table with subscription rates for different periods and delivery options.

Arader Zeitung.

Redaction: Hauptplatz, im Winkel... Expedition: und Inserat...

Zur Situation.

(Original-Ver. der Arader Zeitung.)

West, 25. October.

In unserm jüngsten Schreiben haben wir den ersten Eindruck geschilbert, welchen der Artikel hier in allen politischen Kreisen machte...

Solchen Verhältnissen gegenüber darf es nicht verwundern, wenn heute bereits alle Hoffnung auf ein nur halbwegs erfolgreiches Wirken des demnächst wieder zusammen tretenden Landtages geschwunden...

Zur ungarischen Frage.

Der bedeutsame Artikel des Baron Kemény in der Dienstag-Nummer des Pest Naplo, welchen wir in unserer gestrigen Nummer reproducirten, hat auch bereits eine Erklärung in dem deutschen Organ der Deak-Partei...

zurückziehen, sie wird das Feld der Regierung und der Linken überlassen, der Regierung, welche die größte Mäßigung und die Opfer der Deak-Partei damit belohnt...

Die Prager Blätter: „Politik“ und „Tagesbote aus Böhmen“ beschäftigen sich in Wiener Correspondenzen mit der Haltung, welche die Regierung in nächster Zeit einzuhalten gedenkt.

Es scheinen, heißt es, zwei Richtungen im Vorschlage zu sein. Die eine, welche im Grafen Belleredi und seinen Bestimmungsfreunden in der Bureaucratie ihre Vertreter findet...

Die Leichenfeier des Fürst-Primas v. Scitowsky.

Aus Gran erhält die „Pester Corr.“ über die daselbst stattgefundene Leichenfeier des Fürst-Primas nachträglich noch folgenden Bericht: Die Leiche des Fürst-Primas war im Primatial-Gebäude aufgebahrt, und ich begab mich bald nach 7 Uhr dahin...

Vertical text on the left margin containing various notices and advertisements.

Die Krisis in America.

Die letzten Wahlen in den Vereinigten Staaten haben die Freunde der Union einer nicht geringen Sorge entbunden. Dank der Versöhnungssucht des Präsidenten Johnson hatte die gegenseitige Erbitterung unter den alten Parteien, aus deren Zusammenstoß der vierjährige Bürgerkrieg resultierte, wieder einen so hohen Grad erreicht, daß, wenn nicht die Wähler des Nordens in entschiedener Weise zu erkennen gaben, mit welcher Seite der Wille Nation ging, die schlimmsten inneren Verwickelungen zu befürchten gewesen wären. Zu einem neuen Bürgerkrieg, einer neuen Appellation an die Waffen wäre es allerdings nicht gekommen. Als vor fünf Jahren der Süden die Fahne des Aufstandes erhob, hatte er zuvor den Norden völlig wehrlos gemacht. Er war im Besitz fast des ganzen vorhandenen Kriegsmaterials des Bundes, hatte die befähigtesten militärischen Führer, disponierte über das im Hochmuth gegen den Arbeiter des Nordens fanatisirte weiße Proletariat, durfte an die unerschöpfliche Production der Sklavensarbeit glauben und hielt sich unter allen Umständen der geheimen, wenn nicht offenen Unterstützung des aristokratischen England und des abenteuerlichstigen Frankreich gewiß. Er hatte einigen Grund — mehr z. B. als die Feinde Preußens — zu der Hoffnung, daß der Norden den Kampf nicht annehmen würde. Niemand war dort darauf vorbereitet, Jedermann, selbst die entschiedensten Republikaner und Abolitionisten, wären dem Kriege gern aus dem Wege gegangen, in dem sie es zugleich mit dem südlichen Angreifer und der mit ihm sympathisirenden nördlichen Demokratie aufzunehmen hatten. Aber das Gegenheil ist eingetroffen. Die Rechnung des Südens ist in allen Punkten fehlergeschlagen und er ist nun für immer zu einem auf seine eigenen Kräfte gestützten kriegerischen Auftreten unfähig gemacht. Ein Bürgerkrieg würde jetzt bei der unbedingten Abneigung des Nordens gegen denselben nur möglich sein wenn ein Staatsstreich des Präsidenten dazu das Signal gäbe. Allein in diesem Falle arbeiten die amerikanischen Politiker nicht. Mr. Johnson steht einem solchen Streifen mindestens eben so fern wie jeder andere und wäre er auch fähig, ihn zu concipiren, er würde keine Armee zu seiner Ausführung finden; am allerwenigsten würden Männer wie Grant, Sheridan und Sherman die Hand dazu bieten und es ist Thatsache, daß die große Mehrheit der Waffengenossen dieser siegreichen Generale der republikanischen Partei zugethan ist.

Aber wenn auch eine nichtvorhandene Gefahr durch die letzten mit überwiegenden Majoritäten zu Gunsten der republikanischen Congressmehrheit angefallenen Wahlen nicht abgewendet zu werden brauchte, so sind ihre Resultate doch in dem rechten Moment eingetreten, um, zumal wenn sie maßgebend für die späteren Wahlen sind, dem Umsichgreifen einer Zwietracht vorzubeugen, welche die friedliche politische und sociale Entwicklung des Landes auf das verberlichste verzögert haben würde. Es läßt sich kaum denken, daß der Präsident, der sich als eine Art Märtyrer der Treue gegen die alte Verfassung fühlt, nach den Mißerfolgen seiner Rundreise, von der er sich so Großes versprach, und nachdem der kleine Anhang in der republikanischen Partei, mit welcher er in Verbindung mit den Demokraten und dem Süden, der Congressmajorität die Spitze bieten zu können hoffte, ihm wieder den Rücken gekehrt hat, es wagen wird, dem durch den Ausdruck der öffentlichen Meinung geklärtesten Congress einen mit dem Geist oder gar dem Buchstaben der Verfassung unvereinbaren Widerstand zu leisten, gegen den die angebrochten Schritte dann kaum ausbleiben würden. Mr. Johnson hat in der ersten Periode seiner Amtsbefähigung dem Lande unzweifelhaft große Dienste geleistet. Indem er sich das Vertrauen des Südens zu gewinnen wußte, verhinderte er, daß dieser anderwärts, z. B. seitens des Rio grande, seine Stützen suchte, was damals noch nicht ganz ohne Gefahr war. Der Grundfehler in seinen Anschauungen, welche aus seinen Pacificationsbestrebungen eine förmliche Pacificationsucht machten, bestand wohl

darin, daß er, selbst ein Südlischer und trotz seiner erprobten Unionstreue in südlichen Vorstellungen befangen, dem Süden als solchen eine Bedeutung beilegte, die er nach der Katastrophe des Bürgerkriegs und vollends dem riesig emporgewachsenen Westen gegenüber gar nicht mehr hat und daß er sich nicht von dem Gedanken trennen konnte, daß die Stellung der Einzelstaaten zur Bundesautorität nur so weit eine Aenderung erlitten habe, als diese schon factisch durch den Krieg selbst herbeigeführt worden ist.

Nachdem sich jetzt klar herausgestellt hat, wo im Norden der Schwerpunkt der politischen Macht liegt, wird dem Süden schwerlich etwas anderes übrig bleiben, als sich den billigen Bedingungen, die ihm für den Wiedereintritt in den Congress gestellt sind, zu fügen. Eine lange Zeit mit annähernd gleichen Kräften und Hoffnungen schwebender Parteilampf hätte vielleicht zuletzt nur durch einen Krieg mit dem Ausland ein Ende erhalten. Schon jetzt haben beide Parteien sich, wegen der itischen Stimmen, um die Gunst der Feinde bemüht und das gegenwärtige schon ziemlich überflüssige Auftreten gegen den mexicanischen Occupator hängt damit auch vermittelbar zusammen. Nichts wäre aber thörichter für die Vereinigten Staaten, als auswärtige Händel zu suchen, von denen sie nur Schaden haben. Kaiser Max und die Franzosen räumen von selbst Mexico; an dem Besitz Mexico's kann ihnen zur Zeit so wenig gelegen sein als an dem Canada's. Beides fällt ihnen dereinst von selbst rein in den Schooß.

Politische Uebersicht.

Urad, 26. October.

Die Blätter sind noch immer voll von Berichten über den Jubel, welchen die Besitznahme Venedigs von Seite italienischer Truppen bei der dortigen Bevölkerung hervorrief. Zu den bereits mitgetheilten Einzugsfeierlichkeiten wollen wir noch Einiges nachtragen. Am Abend des 19. Octobers war der Marcusplatz ein förmliches Feuertempel; es war dort ein solches Gedränge, daß man mehr getragen wurde als man ging. Vor dem Caffè Florian, an dem der Zug vorüberkam, war ein Bildniß Manins, des großen Patrioten, ausgestellt. Gleich allen Palästen auf dem Plage und längs des Canal grande war auch das Stadthaus, wo der Graf von Revel abstieg, glänzend beleuchtet. Nicht minder wurde auch von allen anderen Stadthäusern eine freiwillige Beleuchtung geleistet. Bis tief in die Nacht war die ganze Stadt auf den Beinen. Das Theater S. Benedetto, das eine Beneficenvorstellung für die Armen gab, hatte keinen großen Zuspruch, war ja doch ganz Venedig an diesem Abende im Freitheater.

General Revel gab im Stadthause ein großes Bankett, zu dem alle Stadtbehörden geladen waren. Die Herren Verti, Boldu, Delle und Lumenthal sind nach Turin abgegangen, um dem Könige eine Ergebnissadresse der Stadt zu überbringen. Bereits ist Herr Ligera hier angekommen, der vom Minister des königlichen Hauses beauftragt ist, die Gemächer des königlichen Palastes für den Empfang Victor Emanuels aufs Prachtigste in Stand zu setzen.

General Revel hat auf seine Anzeige, daß das italienische Banner von den Wästen auf San Marco wehe, sofort von dem Könige von Italien auf telegraphischem Wege folgende Antwort erhalten:

An den General Revel in Venedig.
Tausend Dank, General! Ich bin glücklich, heute die Bestrebungen so vieler Jahrhunderte erreicht zu sehen. Italien ist geehrt und frei. Mögen die Italiener es jetzt verstehen, es zu vertheidigen und wie es ist, zu erhalten.

Victor Emanuel.
Über das Plebisit in Venedig meldet die Florentiner „Natione“ unterm 21. d.: „In Venedig haben von 30,000 eingezeichneten Wählern 26,180 „Ja“ abge-

stimmt, fast alle mit offenen Bulletin. In der Stadt Padua hat man 8000 Abstimmungen gezählt. Auf dem Lande zogen die Pfarrer an der Spitze der Landleute zur Stimm-Urne. Im District von Dolo haben von 7700 zum Wählen Berechtigten 7170 wirklich abgestimmt. In Udine begann die Arbeiter-Gesellschaft die Feierlichkeit mit der Einsegnung der Fahne, sodann zog die ganze Bevölkerung der Stadt, der sich viele Priester zugesellten, zu den auf den Plätzen aufgestellten Wahl Urnen. Das Plebisit ist vom Bischof von Novigo eingeweiht worden. In sämtlichen Landgemeinden war eine außerordentliche Theilnahme bemerkbar.“

Der am 19. d. M. erfolgte Einzug der italienischen Truppen in Venedig hat, wie die „Tiefs. Ztg.“ berichtet, nur zu einem einzigen, mehr drohlichen als gefährlichen Tumulte Anlaß gegeben. Ein Volkshaufe hatte nämlich in ziemlich energischer Weise seine Bewunderung darüber ausgedrückt, daß der Cardinal-Patriarch, dem eben keine sonderliche Hinneigung zu Italien nachgesagt werden kann, die Fassade des erzbischöflichen Palastes in übermäßiger Weise mit den Landesfarben geschmückt hatte. Die Leute züchteten und lochten. Die Nationalgarde machte dem Vorgang ein Ende, indem sie sich in den Palast versetzte, dessen Fensterläden schloß und die verschiedenen Embleme besetzte.

Die „Französische Correspondenz“ theilt folgendes mit: „Zur Uebung der „Gazette de France“ und anderer legitimirter Organe, welche Oesterreich der Gleichgültigkeit für das Los der entthronten italienischen Fürsten zeihen, können wir mittheilen, daß das Wiener Cabinet soeben eine Note nach Florenz erlassen hat, in der es mit größter Wärme und Eindringlichkeit für die materiellen Interessen der gedachten souveränen Familien eintritt. Es darf angenommen werden, daß diese Verwendung practisch von viel größerer Wirkung sein wird, als die Declamationen einer Presse, welche nichts lernen und nichts vergessen will.“

Der „Independance“ wird aus Wien über die Gerüchte von dem Eintritte des Freiherrn v. Beust in das Cabinet berichtet und erzählt: „Se. Majestät der Kaiser, der eine sehr hohe Meinung von den Talenten des sächsischen Ex-Ministers hegt, habe demselben Gelegenheit gegeben, sich in einem Memorandum über die Politik, welche Oesterreich in Zukunft zu befolgen hätte, auszusprechen. Herr v. Beust habe, dem Wunsche des Kaisers entsprechend, das Memorandum verfaßt und in demselben besonders zwei Punkte betont. Erstens: Oesterreich müsse vor Allem sich sammeln, seinen inneren Angelegenheiten Rechnung tragen, seinen Frieden mit Ungarn machen und sich durch die deutsche Politik Preußens nicht betreiben lassen, sondern vielmehr suchen, in die besten Beziehungen zu dieser Macht zu treten. Was zweitens die kirchliche Frage anbelangt, so rathet Freiherr v. Beust, nicht mit Gewalt eine Aenderung des Concordats anzustreben, wenigstens nicht gegenüber der jetzigen päpstlichen Regierung, wohl aber hingegen die drückenden Bestimmungen des Concordats auf dem Wege der Gefühlsgebung zu mildern und die Civil- Ehe einzuführen, um damit die gegenwärtigen Mißstände in Betreff der Miß-Ehen zu beseitigen.“ Dieses Memorandum, sagt der Correspondent der „Independance“, sei von Sr. Majestät günstig aufgenommen worden; befehlungsachtet mache sich die Einrede einer sehr einflussreichen Partei geltend, welche bestohe, daß das Portefeuille des kaiserlichen Hauses, welches herkömmlicherweise mit dem der auswärtigen Angelegenheiten verbunden sei, nicht einem Protestanten übergeben werden könne. Nach einer neuesten Version soll Herr v. Beust als Minister ohne Portefeuille ins Cabinet treten.

Die Pariser „Patrie“ meldet, daß die Verhandlungen mit der Regierung des Kaisers Maximilian über die Rückkehr der französischen Truppen einen guten Fortgang nehmen, und daß diese Rückkehr unter ganz neuen Bedingungen erfolgen werde. Diese neuen Bedingungen bestehen darin, daß die gesamte französische Armee auf einmal aus Mexico fortzukommen trachtet. Zu diesem Zwecke hat das französische Marineministerium an die Seepro-

etwas bleich, fest im Sattel sitzend erblickte. Er und sein Koff hatten nicht den kleinsten Schaden genommen. Nach einer kurzen Erholung traben hierauf dieselben wohlgenuth nach Dornbach zurück.

In dieser Woche kamen auf den hiesigen Bühnen die Novitäten gleich Schaarenweise; natürlich, der Herbst ist da und wenn die Schwalben heimwärts ziehen, malben sich die neuen Theaterstücke. Das Burgtheater brachte zum Vorschein die Pensione-casse des k. k. Invalidenhauses Friedrich Palm's dramatisches Gedicht: „Waldfeuer“ zur Darstellung; es hatte bei seiner ersten Aufführung einen theilweise günstigen Erfolg, der dritte Act namentlich erhielt drei Hervorrufe für den Dichter, in dessen Namen der amirende Ober-regisseur Herr Löwe dankte. Das fünfsactige Stück, welches der äußeren Ausstattung nach eine romantische Ritterromane ist, ruht auf sehr fahnen Voraussetzungen und stellt durch mehr als gewagte Situationen an die Zuschauer ganz eigenhämliche Anforderungen, an denen die beachtliche Wirkung schließlich in die Brüche gehen muß. Die Hauptrolle — ein als Knabe erzogenes und völlig über ten Geschlecht sich täuschendes Mädchen — spielte Zil. Rödel ohne prägnante Charakterisirung und ohne besondere Kraft des Ausdrucks. Herr Sonnenthal dagegen darf den Waffenmeister Marcel de Prie zu seinen schönsten Rollen zählen. Die übrigen nicht besonders hervortretenden Partien wurden anständig tragirt.

Obgleich unsere Gesangsbühne über eine Fülle und Mannigfaltigkeit von Kräften gegenwärtig gebietet, um die uns Paris und London beneiden könnten, bedurfte Herr Director Sabi dennoch vier volle Monate, um eine alte Oper neu besetzt und neu scenirt vor die Desfinitheit zu bringen. Es war dies Herold's „Zampa“. Das effectvolle und melodienreiche Werk ließ jedoch im Ganzen kalt und nur die in jeder Beziehung vortheilhaften Leistungen des Herrn Hignio (Zampa) und der Damen Krauß (Camilla) und Wettelheim (Ritta) vermochten theilweise eine günstige Stimmung hervorzufragen. Ignaz Kugel.

Seniileton.

Aus dem Wiener Leben.

Das beste Gedächtniß haben die Poeten. Sie besingen noch immer die jungfräuliche Erde, wie sie aus der Hand des Schöpfers hervorgegangen, und auf ihrer Lieder tönt wie vor vielen Jahrhunderten die Freude an den reichen Spenden der Natur. Ihre Phantasie erhebt sie über die Gewöhnlichkeit des Lebens, und selbst wenn sie mit der Wirklichkeit, wie so oft, arg zu kämpfen haben, bleiben sie ihren Idealen treu und sehen stets den wolkenlosen Himmel, wo andere, minder poetische Menschenkinder, nur die alltägliche Erbärmlichkeit erblicken. Nicht bloß zum Fliegen, auch zum Singen gehören Flügel, und die Verthe wäre sicherlich nicht der Sänger des Frühling, wenn nicht die reinste Atmosphäre ihre melodische Kehle durchströmte, wenn sie nicht, frei aller Kesseln, von der Erde sich erheben konnte. Die Bergbewohner sind nur darum so musikalisch gestimmt, weil sie gleich den Sängern des Waldes von der Höhe herabschauen können. Wie traurig geht es dagegen dem Sohne der civilisirten Steppe, der nur den Hauch der Gräfte verspürt. Eingeschlossen in steinernen Mauern, fristet er ein künstliches Dasein, alle Reize der Natur sind ihm verjagt, er fühlt nicht den sanften Zephyr, der die Blüten zur Erde herabbläst, er ruht nicht auf weichem Moose, sondern auf — Zeitungsblättern.

Die Bewohner der großen Städte führen eine künstliche, polizeilich organisirte Existenz; je mehr die Städte an Ausdehnung gewinnen, desto weniger Natur ist daselbst zu finden und trotz aller Mühe und Pflege können die wenigen noch übrig gebliebenen Bäume jene unterirdischen Canäle nicht vertragen, die ihre Lebenskräfte umschließen und mit brennbarer Luft gefüllt sind. Deshalb werden die großen Städte immer kahler und gleichen allzusehr einem aus den verschiedensten Steinen gebauten Klumpen. Solche Häusermassen und ihre Sprößlinge haben darum auch ihre eigenen Gejege, die mit der natürlichen Empfindung nichts mehr gemein haben; sie haben ihre eigenen Kalender und ihre

Blütezeit fällt nur in den Winter. Die Pariser nennen den Sommer die todte Jahreszeit, und wenn die Natur ihr Aufwachungsst. feiert, so sagen die Wiener, mit Ausnahme der Zimmerleute und Maurer, daß jetzt die schlechte Zeit beginnt. Und wahrlich, es tritt auch allmählig eine Kirch-hofruhe ein; die eine von der Glückseligkeit reich bedachte Pflanze wandert aus, während die andere und schlecht fütterte melancholisch durch die öden Straßen schleicht, die perlenden Schweißtropfen trocken und in einer Landpartie bei glühendem Sonnenbrand, schlechtem Essen und saurem Bier das höchste Ziel ihrer Wünsche sieht.

Nun aber, da der Winter — wie alle großen Ereignisse — bereits seine Schatten voraus wirft, beginnt Wien neu aufzuleben. Alles richtet sich häuslich und behaglich ein. Viele, die bis Mitte dieses Monats noch auf dem Lande weilten, bemühen die letzten schönen Tage zu Ausflügen in die so reizenden Umgebungen Wiens. Bei einer solchen Excursion hätten wir bald einen bedauerlichen Unfall zu verzeichnen gehabt. Der berühmte Clavierfabrikant Herr Bösendorfer, der die Sommerzeit in dem so naturwichtigen Dornbach verlebte, ritt vorige Woche in Begleitung eines Freundes von Dornbach über die neuangelegte Tullnerstraße, welche, nebenbei bemerkt, in strategischer Hinsicht von großem Werthe ist, auf die Sophien-Alpe. Als nach einer kurzen Ruhe beide Herren den Heimweg antraten und zu dem Erholungsorte, die „Rohrerhütte“ genannt, ankamen, bemerkten sie einen Photographen, der von dem schönen Wetter angezogen, daselbst den fürstlich Schwarzenberg'schen Park aufnahm. Das Objectiv des Photographen war wegen der allzu grellen Sonnenstrahlen von einem großen mit weißer Leinwand überzogenen Schirm umspannt. Das Pferd des Herrn Bösendorfer glaube nun in diesem Gegenstand der Himmel weiß welches Ungeheuer zu erblicken, stuzte und bäumte sich und sprang plötzlich einen mehr denn zwei Klafter tiefen Abhang hinab. Sein Begleiter, fast vor Schrecken, glaubte Herrn Bösendorfer arg verletzt, und das Sprichwort: periculum in more! beherzigend, stieg er rasch vom Pferde um den Freund Rettung zu bringen. Doch wer beschrieb sein Erstaunen, als er unten angekommen, Herrn Bösendorfer ganz ruhig, nur

ten die
niench
reit zu
peditor
sosen,
Januar
Vorstel
ferner
des Ab
Behörd
fentlich
Nat sic
Haupt
Die er
hen er
Das E
plomai
nach de
im Al
paar t
kehrte
hoben,
stänner
C
R o m e
bereic
gen. M
Audien
Anker
D
Dmer
den Ne
nädiger
D
den Job
dem
Darm
in der
Pariot,
zufügt,
17. d
seiner
chren,
gesunde
höchsten
Allerhö
croatisch
wieder
höchsten
und Ne
Vorstad
den al
N. C.
Schule
S z e s
endlich
stellung
und Sa
gerührt
Danke
der Com
zu neim
wird, wi
laufigen
nach ein
bereits i
Stenwider
Kranter
Kranter

